

The background of the cover is a photograph of a powerful ocean wave crashing over a dark rock. The scene is illuminated by the warm, golden light of a setting or rising sun, creating a hazy, atmospheric effect with water droplets suspended in the air. The sky is filled with soft, glowing clouds.

Matthias Remenyi

Damit wir das Leben haben

Predigten
von Hoffnung in
herausfordernden
Zeiten

HERDER

Matthias Remenyi
Damit wir das Leben haben

Matthias Remenyi

Damit wir das Leben haben

Predigten von Hoffnung in
herausfordernden Zeiten

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

*Meinen Eltern Josef und Brigitte Mäder
in Dankbarkeit und Verbundenheit*

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2024

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: © Taiga / shutterstock

E-Book-Konvertierung: Barbara Herrmann, Freiburg

ISBN Print 978-3-451-39751-6

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83271-0

Inhalt

Einleitung	9
----------------------	---

Advent und Weihnachtszeit

Sehnsucht und Wachsamkeit	17
Von der Freude der Hoffnung	22
Siehe, ich bin die Magd des Herrn	25
Es ist heilige Nacht	29
Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt	34
Auf den zweiten Blick	39

Fastenzeit und Karwoche

Lasst euch mit Gott versöhnen	45
Zerreißt eure Herzen	51
Wider die Gotteserprobung	53
sterliche Verklrungen	57
Vom Wasser des Lebens, vom Geist und von der Wahrheit	63
Gegenwart und Zukunft der Auferweckung	71
Same procedure as last year?	74
Ecce homo	82

Osterzeit und Pfingsten

Ostern – Hermeneut des Lebens	89
Lob des Zweifels	95
Kein anderer Name	100
Aus der Wahrheit leben und lieben	104
Das himmlische Jerusalem	106
Der Geist der Wahrheit wird euch erfüllen	109

Heiligen- und Herrenfeste

Geglückte Nachfolge	117
Ein Hoch auf die Nachrücker!	123
Nah und zugleich entzogen	127
Noch vieles habe ich euch zu sagen	133
Die Tränen des Petrus	135
Ein König in Zeiten des Krieges	141

Sonntage im Jahreskreis

Für Fang und Fülle bürgt ein anderer	147
Lebensfülle trotz winterlicher Zeit	153
Wirklichkeitshaltige Reich-Gottes-Zeichen	158
Der Sabbat ist für den Menschen da: Halte ihn heilig!	161
Alternative facts?	167
Meine Gnade genügt dir	172
Weizen und Unkraut	175
Wahret die Einheit!	177
Brot vom Himmel will ich regnen lassen	182
Angstwandel statt Seewandel	185
Vom Glauben	187
Identität und Abgrenzung	190

Unwiderruflich: das Allerbarmen Gottes	195
Du bist Petrus	199
Gerechtigkeit, Friede – und immer wieder: die Kinder . . .	201
Gebet des Lebens	205
Die Kunst des Sehens	212
Die Kunst des Gebens	218
Lebe wild und gefährlich!	221
Euch wird kein Haar gekrümmt werden	229
Sonne der Gerechtigkeit	232

Studierendengottesdienste (Würzburg)

Glaube und Vernunft	237
Die Kunst des Erzählens	242
Wohnen und Wandern, Frieden und Streit	248
Osterlachen im Herbst	254
Schlangenklugheit und Taubeneinfalt	259
Verzeichnis der Bibelstellen	267
Nachweis der Erstveröffentlichungen	271

Einleitung

Es ist mir eine große Freude, diese Zusammenstellung von Predigten der Öffentlichkeit vorlegen zu können. So unterschiedlich sie im Einzelnen sind, eint sie doch alle ein Grundgedanke: den Herausforderungen der Gegenwart nicht ausweichen, sondern sie im Licht des Glaubens an die Menschenfreundlichkeit Gottes bestehen und gestalten. Und gerade so die Vernünftigkeit des Glaubens vor dieser Gegenwart bezeugen. Auch wenn die Zeiten rau und stürmisch sind. Die Texte wollen von einer Hoffnung erzählen, die trägt, weil sie Gottes Verheißung traut. Er will uns nahe sein, damit wir das Leben haben.

Die Predigten sind im Lauf der letzten Jahre zu unterschiedlichen Anlässen des Kirchenjahres entstanden. Viele wurden als Auftragsarbeiten für eine Katechese- und Predigtzeitschrift – *Der Prediger und Katechet* – abgefasst, andere sind noch unveröffentlicht und wurden für Gottesdienste geschrieben, bei denen ich als Diakon zu predigen hatte, sei es in Berlin (wo wir bald nach meiner Diakonenweihe mit der Familie hingezogen sind) oder in Würzburg (wo wir nun seit einigen Jahren leben).

So ergibt sich die Gliederung des Bandes wie von selbst. Die ersten fünf Kapitel schreiten das Kirchenjahr ab, beginnend mit der Advents- und Weihnachtszeit, der Fastenzeit mitsamt der Karwoche, der Osterzeit bis einschließlich Pfingsten, einigen Heiligen- und Herrenfesten und sodann den Sonntagen im Kirchenjahr. In diesen Kapiteln sind die Predigten entsprechend dem liturgischen Kalender sortiert. Die Verortung im Kirchenjahr und die in den Predigten verwendeten Schrifttexte sind in der Überschrift jeweils mit angegeben, um eine etwaige Nutzung für die pastorale Praxis zu erleichtern. Am Ende jeder Predigt

sind jeweils das Erstveröffentlichungsjahr bzw. Predigtdatum und -ort notiert.

Die Predigten sind unterschiedlich lang. Das liegt daran, dass es sich teilweise um sogenannte Lesepredigten handelt, die den Vorgaben der genannten Predigtzeitschrift zufolge ursprünglich für den Einsatz in sonntäglichen Wortgottesfeiern gedacht und darum etwas kürzer gehalten sind. Hier steht dann auch ab und an nicht das Tagesevangelium, sondern ein Lesungstext im Mittelpunkt der Betrachtung.

Das sechste, letzte Kapitel ist eher biografischer Natur. 2017 sind wir von Berlin nach Würzburg umgezogen, weil ich den Lehrstuhl für Fundamentaltheologie und vergleichende Religionswissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Würzburg übernommen habe. Seither predige ich regelmäßig bei den Semestereröffnungs- und Semesterabschlussgottesdiensten unserer Fakultät, zunächst in der Jugendkirche Kilianeum und in St. Michael in der Würzburger Innenstadt, nun in der neu renovierten Mutterhauskirche der Erlösereschwestern im Innenhof des Fakultäts- und Klostergeländes. Die liturgischen Texte dieser besonderen Gottesdienste sind jeweils vom Tag, die Predigten aber – wenig überraschend – auf das besondere Setting zugeschnitten.

Das Buch versammelt Predigten aus annähernd eineinhalb Jahrzehnten, die ältesten aufgenommenen Predigten stammen von 2010, die jüngste aus diesem Jahr. Bei der Durchsicht des Materials drängten sich mir zwei gegenläufige, fast paradoxe Beobachtungen auf: Es gibt Themen, die sich von Anfang an durchhalten und an denen ich mich beständig abarbeite, sowie Redewendungen, die immer wiederkehren, weil sie mir durch die Zeit hindurch wichtig geblieben sind oder irgendwie treffend erscheinen. All diese Redundanzen habe ich gelassen und nicht geglättet.

Zugleich merke ich aber, wie ich mich in diesen eineinhalb Jahrzehnten verändert habe. So ist mir die Auswahl der Predigten auch zu einem Kaleidoskop der Erinnerungen und zu einem Gradmesser der eigenen Entwicklung geworden. Seit Veröffentlichung der

MHG-Studie zu sexuellem Missbrauch im Raum der Kirche im September 2018 ringe ich mit der Frage, was die dort veröffentlichten Daten und Analysen für mein wissenschaftlich-theologisches – und in dessen Folge auch für mein pastoral-homiletisches – Sprechen bedeuten. Viel kirchliches Grundvertrauen ist mir zudem durch das katastrophale Missmanagement der Leitungsverantwortlichen sowie die immer stärker werdenden innerkirchlichen Beharrungskräfte im Nachgang zur MHG-Studie verloren gegangen. Der offene Überfall Putins auf die Ukraine im Februar 2022 und die auch in Deutschland erstarkende extreme Rechte mit ihrem Autoritarismus und ihrer Demokratieverachtung markieren Erschütterungen, die mich fragen lassen, ob mein öffentliches Sprechen laut und klar genug ist. Manches aus den frühen Predigten würde ich daher heute wohl anders ausdrücken als zuvor. Gleichwohl scheint mir auch im Licht heutigen Sachstands nichts darin theologisch falsch oder nicht mehr sagbar zu sein. Deshalb habe ich mich entschieden, auch dieses Material weitgehend unverändert nochmals freizugeben, und ich hoffe, dass die anbei gelegten Jahrdaten der Abfassung bzw. Erstpublikation zur Einordnung dienen können. Auf jeden Fall helfen sie, den jeweiligen Sitz im Leben transparent zu halten.

Die Predigten wollen die Texte der Heiligen Schrift angesichts der vielfältigen Herausforderungen der Gegenwart auslegen und in ihrer Lebensdienlichkeit erschließen. Sie wollen vom Mut der Hoffnung erzählen, die trotz einer oft genug kontrafaktisch scheinenden Wirklichkeit am Glauben an die Weltpräsenz Gottes festhalten will. Das ist meine Weise, auch im literarischen Format einer Predigt die Vernünftigkeit des Glaubens zu bedenken und dem Grundauftrag der Fundamentaltheologie gerecht zu werden: »Seid stets bereit, jedem (und jeder) Rede und Antwort zu stehen, der (und die) von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt« (1 Petr 3,15).

Kein Wunder also, dass auch in den Predigten meine unterschiedlichen Arbeitsfelder, die Themen, die mich bewegen, und

meine theologischen Referenzgrößen immer wieder durchschimmern – mal mehr, mal weniger deutlich. Gleichwohl sind diese Predigten keine wissenschaftlichen Texte und wollen es auch nicht sein. Deshalb erlaube ich mir hier eine größere Freiheit im Umgang mit theologischen oder literarischen Quellen als in meinen wissenschaftlichen Arbeiten. Ich zeige meine jeweiligen Gewährleute zwar durch Namensnennung an, verzichte aber um der besseren Lesbarkeit willen zumeist auf einen exakten Zitatbeleg.

Ein Wort noch zur Titelformulierung dieses Buches: *Damit wir das Leben haben*. Der Titel ruft einen Satz des johanneischen Jesus auf, der von sich sagt: »Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben« (Joh 10,10b). Dieser Satz ist mir kostbar. Meine Frau und ich haben ihn als unser Hochzeitsevangelium ausgewählt, und einige Jahre später wurde er der Weihespruch meines Freiburger Diakonats-Kurses. Ich bin überzeugt davon, dass jeder Mensch, der mit der Bibel durch das Leben gehen will, den eigenen existenziellen Zugang zur Schrift finden muss, das eigene hermeneutische Gravitationszentrum, von dem her sich je erstpörsönlich die ganze Heilige Schrift für ihn oder sie erschließt.

Für mich gibt es zwei solcher hermeneutischer Schlüsselsätze. Der eine Kernsatz ist das »Fürchte dich nicht«, das in der Bibel den Menschen immer dann zugesprochen wird, wenn es ernst wird in der Gott-Mensch-Beziehung, angefangen von den Verheißungen an Abraham, Isaak und Jakob, über die Proklamation der Zehn Gebote oder die Reden der großen Propheten bis hin zur Verkündigung an Maria, die Auferweckung der Tochter des Jäirus oder die Auferweckung und die Erscheinungen des Gekreuzigten selbst. Immer dann, wenn es an biografisch relevanten Weggabelungen eng wird, wenn ich nicht mehr weiterweiß und zu verzweifeln drohe, tröstet und ermutigt mich dieses »Fürchte dich nicht«: Lass die Angst zu, aber lass nicht zu, dass die Angst deine Entscheidungen bestimmt. Du magst zwar Angst haben, aber – so hat es einmal Wolf Biermann auf den Punkt gebracht –

lass nicht zu, dass die Angst dich hat. Das »Fürchte dich nicht« hilft mir bei der Arbeit an der Angst.

Der zweite Schlüsselsatz, der mir die Botschaft der Schrift im eigenen Leben erschließen hilft, ist die im Buchtitel angezeigte große, umfassende und niemand ausschließende Lebensverheißung des johanneischen Jesus: »Damit sie das Leben haben«. Dieser Satz gibt mir die kriterialen Leitfragen an die Hand, die mir helfen, an den Weggabelungen des Lebens die richtigen Entscheidungen zu treffen: Welche Entscheidung, welcher Weg führt zu größerer Lebensfülle, was führt ins Helle, Weite? Umgekehrt gilt: Was dich kleinmacht, was Leben mindert, was eng und angst-erfüllt sein lässt – das kann nicht im Sinne Jesu, das kann nicht im Sinn der Schrift sein!

Mir ist bewusst, dass der Herder-Verlag mit dieser Predigt-sammlung ein verlegerisches Risiko eingeht, weil das Stichwort *Predigt* auf einem Buchcover nicht unbedingt hohe Absatzzahlen zu generieren verspricht. Umso mehr danke ich den Verantwortlichen für die Aufnahme des Bandes ins Programm, Dr. Stephan Weber für die ersten wohlwollenden Prüfungen und Maria Steiger für die exzellente verlegerische Betreuung! Zu danken habe ich sodann dem Schwabenverlag für die großzügige Gewährung einer Abdruckerlaubnis auch der aktuellen Predigten. Aus dem Herausgeberteam von *Der Prediger und Katechet* möchte ich wenigstens Prof. Dr. Martin Rohner und Prof. Dr. Stefan Walser nennen, die mir stets mit Rat und Tat zur Seite stehen und eine schier unendliche Geduld an den Tag legen, wenn ich wieder Deadlines nicht halte und mit Textabgaben säumig bin. Danken möchte ich außerdem Irina Hägele, studentische Mitarbeiterin am Würzburger Lehrstuhl, die mir bei der Drucklegung des Predigtbandes geholfen und die Register erstellt hat.

Diese Zeilen schreibe ich in Innsbruck, gegen Ende einer intensiven Studienwoche. Ich danke der Innsbrucker Theologischen Fakultät für die Bereitstellung eines Arbeitsplatzes in der Bibliothek, den Kolleginnen und Kollegen des dortigen Instituts

für christliche Philosophie sowie Prof. Dr. Dr. Christian Tapp für anregende Gespräche in den Pausen und nach Feierabend – und last but not least dem Innsbrucker Jesuitenkolleg für die Herberge und die Gastfreundschaft, besonders aber Prof. Dr. Bruno Niederbacher SJ für die so überaus freundliche Betreuung in dieser Woche. Es ist ein guter Ort, um beim Durchsehen von Predigtmanuskripten und dem Abfassen einer Einleitung auch über das eigene Leben, den eigenen Weg nachzudenken. Danke!

Ob diese Predigten etwas taugen oder nicht, mögen andere beurteilen. Aber wenn es einen Menschen gibt, der mich das Schreiben gelehrt hat, dann ist das meine ehemalige Deutschlehrerin in der Oberstufe des Gymnasiums, Ingrid Müller. Wir stehen bis heute in Kontakt, und ich hoffe sehr, dass diese Texte vor ihrem prüfenden Blick Bestand haben werden! Und wenn es einen Menschen gibt, der mich heute lehrt, beim Predigen nicht stehen zu bleiben, sondern immer wieder neu auch hier den Weg ins Weite, ins Helle und Klare zu suchen, dann ist das der Würzburger Hochschulpfarrer Burkhard Hose. Unsere Spaziergänge sind mir stets eine Freude und von seiner Art, die Schrift auszulegen, lerne ich viel. Die ersten, die mich das Sprechen gelehrt haben – buchstäblich und im übertragenen Sinn – sind freilich meine beiden Eltern, Josef und Brigitte Mäder. Ihnen sei darum dieses Buch gewidmet, in Dankbarkeit und bleibender Verbundenheit.

Würzburg / Innsbruck, im Januar 2024

Matthias Remenyi

Advent und Weihnachtszeit

Sehnsucht und Wachsamkeit

Erster Sonntag im Advent, Lesejahr B

Jes 63,16b–17.19b; 64,3–7 // Mk 13,24–37

1 Sehnsucht nach dem Kommen Gottes

Was ist Ihr Lieblingslied in der nun beginnenden Adventszeit? Einer meiner Favoriten auf einen Spitzenplatz unter den schönsten Adventsliedern aller Zeiten ist: *O Heiland, reiß die Himmel auf*. Der Jesuit Friedrich Spee – berühmt geworden durch seinen Kampf gegen Hexenverfolgung und Folter – hat es im Jahr 1622 geschrieben, mitten in einer dunklen, winterlichen Zeit, als der 30jährige Krieg weite Teile Europas in Schutt und Asche legte und entsetzliches Leid über die Menschen dieser Zeit brachte. Es ist voller Sehnsucht nach dem kommenden, Heil schaffenden, die Welt zum Besseren wendenden Gott, und es schreit diese Sehnsucht förmlich heraus: »O Heiland reiß die Himmel auf, herab, herab vom Himmel lauf. Reiß ab vom Himmel Tor und Tür, reiß ab, wo Schloss und Riegel für.«

Was Spee da dichtet, hat seinen literarischen Ursprung in der ersten Lesung des heutigen Tages aus dem Buch Jesaja. Auch hier wird aus einer winterlichen Zeit heraus gebetet und gefleht, und es klingt fast so wie bei Spee: »Hättest du doch den Himmel zerrissen und wärest herabgestiegen, sodass die Berge vor dir erzitterten« (Jes 63,19b). In der alten Einheitsübersetzung ist die Parallele noch deutlicher: »Reiß doch den Himmel auf, und komm herab, sodass die Berge zittern vor dir« (Jes 63,19b; EÜ alt). Diese Verse stammen aus der Zeit nach dem babylonischen Exil, als der Tempel zu Jerusalem zwar wieder aufgebaut ist, die Erinnerung an Zerstörung und Vertreibung aber noch lebendig und die neuen Strukturen und Ordnungen noch nicht wieder konsolidiert sind. Aus ihnen spricht die gleiche Sehnsucht nach dem Kommen des Erlösers wie aus den zwei Jahrtausende später

entstandenen Liedversen Spees: »Unser Erlöser von jeher« ist dein Name« (Jes 63,16b) – »Du kamst dem entgegen, der freudig Gerechtigkeit übt, denen, die auf deinen Wegen an dich denken« (Jes 64,4).

2 Advent – Gott in Geschichte

Der Begriff Advent stammt her vom lateinischen *adventus* und bedeutet auf Deutsch Ankunft, Anbruch, Herannahen oder auch Erscheinung. Insofern ist der heutige Lesungstext aus dem 5. Jahrhundert vor Christus tatsächlich ein adventlicher Text, weil in ihm um die Ankunft des Gottes Israels, um sein erlösendes Wieder-Zurückkehren und um sein rettendes Entgegenkommen gebetet wird. Das Faszinierende daran ist für mich: Trotz aller eigenen Schuld und Untreue des Volkes, die eingestanden und offen bekannt werden, trotz allem augenscheinlichen Leiden an Gewalt und Ungerechtigkeit hält der Beter bei Jesaja an der unumschränkten Gottheit dieses Gottes fest. Gegen allen Augenschein wird seine Schöpfermacht gepriesen und seine Verantwortung für die Seinen eingeklagt: »Doch nun, Herr, du bist unser Vater. Wir sind der Ton und du bist unser Töpfer, wir alle sind das Werk deiner Hände« (Jes 64,7). Die eigene Verantwortlichkeit wird dabei zu keinem Moment geleugnet. Es ist die selbstverursachte Gewalt der eigenen Schuld, der sich das untreue Volk ausgeliefert sieht. Aber der Erlöser-Gott, um dessen Kommen so inständig gefleht wird, wird doch nicht aus der Geschichte herausgehalten. Er wird konfrontiert mit all dem Leid und all der Schuld, mit all dem geschichtlichen Schrecken. Das geht bis dahin, dass Gott eine Mitverantwortung für die Herzensträgheit und den Glaubensabfall des ganzen Volkes zugesprochen wird: »Warum lässt du uns, Herr, von deinen Wegen abirren und machst unser Herz hart, sodass wir dich nicht fürchten« (Jes 63,17)?

3 Mut zur Warum-Frage

In der Tat, es ist ein adventlicher Textabschnitt aus dem Buch Jesaja, den die Liturgie für uns heute bereithält. Aber es ist ein Text, der die Sehnsucht nach dem Kommen Gottes nie sentimental oder regressiv umkippen lässt, sondern der die Hoffnung auf das Kommende – besser: auf den Kommenden – verbindet mit einem wachen Blick für die Gegenwart und für die leidverursachenden Strukturen, die in ihr wirken und auf ihre Überwindung drängen. Es ist eine adventliche Sehnsucht, die da hinausgeschrien wird, eine Sehnsucht nach dem Neuen, Anderen, alles Verändernden. Aber es ist eine Sehnsucht, die sich traut, die Warum-Frage, die Frage nach den konkreten Ursachen mit zu thematisieren, und die sich darüber hinaus traut, in den Radius dieser Warum-Frage nicht nur den Menschen, sondern auch Gott selbst mit einzubeziehen. Auch wenn es paradox klingen mag: Gerade das flehentliche Gebet um das baldige Kommen Gottes holt diesen Gott bereits mitten hinein ins eigene Leben, nimmt ihn mitten hinein in die Geschichte und gibt ihm Raum im Hier und Jetzt.

4 Advent – Gott am Ende der Zeit

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Evangelium vom heutigen ersten Adventssonntag. Auch hier wird vom Kommen Gottes geredet. Das altgriechische Pendant zum lateinischen *adventus* heißt *parousia*. Wenn wir Christinnen und Christen von der Parusie Christi reden, dann drücken wir damit unsere Hoffnung aus, dass der auferstandene Christus am Ende der Zeit wiederkehren, unsere Welt und Geschichte in Güte und Wahrhaftigkeit zurechtbringen und in die Hände des Vaters legen wird, auf dass dieser dann alles in allem sein kann (vgl. 1 Kor 15,28). Auch im heutigen Tagesevangelium ist also von einer adventlichen Hoffnung

die Rede, wenn auch nicht im prophetischen Ton des Jesaja, sondern im etwas anders gelagerten apokalyptischen Denkraum der Zeit um das Jahr 70 nach Christus herum, als dieser Text entstanden ist.

Der Evangelist Markus kleidet die Hoffnung auf die Wiederkunft Christi in für uns Heutige vielleicht fremde und verstörende Sprachbilder, die aber für die damaligen Leserinnen und Leser einen genau verstehbaren Sinn hatten. Deshalb dürfen wir z. B. das drastische Weltuntergangsszenario mit Sonnen- und Mondfinsternis und herabfallenden Sternen nicht als eine physikalische Prognose missverstehen, sondern wir müssen es lesen als Ausdruck des Glaubens an die schöpfungswide Relevanz des Parusiegeschehens: Wenn Christus am Ende der Zeit wiederkehren wird, dann wird das nicht nur die Christinnen und Christen betreffen, sondern die ganze Schöpfung. Dann nämlich wird das vollendet werden, was in Leben, Sterben und Auferstehen des irdischen Jesus von Nazaret seinen definitiven und unumkehrbaren Anfang nahm: der Tod des Todes und das neue Leben aller Geschöpfe in Gott.

5 Wachsamkeit: Türhüter einer neuen Zeit

Das Missliche – ich habe es bereits angedeutet – an dieser adventlichen Sehnsucht ist, dass sie so leicht in kitschig-weltflüchtige Jenseitsromantik und in lähmende Resignation führen kann: Man muss halt irgendwie in diesem Jammertal ausharren, bis das erlösend Neue endlich irgendwann einmal losgeht. Darum ist es gut, dass das Evangelium vom heutigen Sonntag nicht nur die frohe Botschaft vom endzeitlichen Kommen Christi verkündet, sondern in eins mit dieser Adventshoffnung den Blick auf unser Tun und Lassen wirft. Denn der unbedingten Hoffnung auf die von Gott herkommende, frei geschenkte Erlösung von Mensch, Geschichte und Welt korrespondiert aufseiten der Glau-

benden eine lebenspraktische Haltung, die der Evangelist Markus in einem Wort zusammenfasst: Wachsamkeit. Wachsam sollen wir sein und wach in unserer Hoffnung, uns nicht sentimental verträsten und auch nicht resignativ stillhalten, sondern aufmerksam und sensibel die Zeichen der Zeit beobachten, um dem Kommen des Herrn nicht im Wege zu stehen. Wir Christinnen und Christen sind die Türhüterinnen und Türhüter einer neuen Zeit: Wir können das Wachsen des Reiches Gottes und die offenbare Gegenwart Gottes nicht herbeizwingen, und es ist die größte Versuchung von Fundamentalisten aller Couleur, es mit Gewalt herbeizwingen zu wollen. Aber wir haben den Auftrag und die Verantwortung, seinem Kommen nicht auch noch durch Feigheit, Ängstlichkeit oder Herzensträgheit die Tür vor der Nase zuzuschlagen.

6 Wachheit des Herzens: *Porta patet – cor magis*

Wer ein altes Zisterzienserkloster besucht, den empfängt an der Klosterpforte ein Spruch, der mich sehr berührt: *Porta patet, cor magis* – Das Tor steht dir offen, das Herz noch viel mehr. Das ist die Wachheit des Herzens, mit der die adventlich Hoffenden auf den Kommenden warten. Das sind der wache Blick auf die Anderen und der achtsame Umgang miteinander, die einer adventlichen Hoffnung entsprechen. »O Heiland, reiß die Himmel auf« ... So darf eigentlich nur singen, wer zugleich bereit ist, die Tore des eigenen Herzens offen zu halten – offen für die Wahrheit des eigenen Lebens, offen für die begegnenden Anderen, offen für den sich möglicherweise zeigenden Gott. »Reiß ab vom Himmel Tor und Tür, reiß ab, wo Schloss und Riegel für« ... So darf eigentlich nur singen, wer zugleich bereit ist, die Schlösser und Riegel des eigenen Herzens abzureißen oder von Gott immer wieder aufs Neue abreißen zu lassen. Das ist manchmal schmerzhaft, weil ein offenes Herz verletzbar macht. Denn es

schärft den Blick für so manche unangenehme und verdrängte Wahrheit des eigenen Lebens, und es zerbricht den distanzierenden Filter zu fremder Not. Aber es ist die einzige Möglichkeit, die adventliche Erwartung nicht in ein religiöses Stillhalteabkommen umschlagen zu lassen. Wer nämlich so wartet, in Achtsamkeit, Wachsamkeit und mit einem offenen Herzen, der wartet nicht nur ab, sondern der wacht voll Sorge über seine Zeit, um die Vorzeichen der kommenden nicht zu übersehen. Dieses Warten ist aber keine passive Nötigung, sondern eine aktive, entschiedene und wirklichkeitsverändernde Tat.

So lädt die adventliche Hoffnung auf das Kommen Gottes dazu ein, selbst ein adventlicher Mensch zu werden. Das ist nicht auf die vier kurzen Wochen vor Weihnachten zu beschränken. Es ist ein Lebensprogramm. Aber, so scheint mir, keines der schlechteren Art.

Erstveröffentlichung: 2012

Von der Freude der Hoffnung

Dritter Sonntag im Advent, Lesejahr A

Jes 35,1–6b.10 // Mt 11,2–11

Gaudete, freut euch – so ist dieser dritte Adventssonntag in den liturgischen Büchern überschrieben. Er hat seinen Namen vom Eröffnungsvers der heutigen Eucharistiefeier, dem sogenannten Introitus: »*Gaudete* – Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch! Denn der Herr ist nahe.« Ist das aber nicht ganz und gar paradox? Wie sollen wir uns heute, hier und jetzt »im Herrn« freuen, wenn er doch allererst »nahe« ist? Ein Leben in der Gegenwart des Zukünftigen; eine Hoffnung, die sich an dem erfreut, der als ein Kommender jetzt schon da ist – wie soll das gehen?

Was hier anklingt, hat mit der seltsamen Zeitstruktur zu tun, in der wir Christinnen und Christen leben. Gerade die Wochen des Advents, wörtlich übersetzt: der nahenden Ankunft des Herrn, führen uns das mit ihren wunderbaren liturgischen Texten eindrücklich vor Augen. Einerseits nämlich sind wir voll Hoffnung auf das, was da kommen soll. Die Liturgien sind durchtränkt mit Sehnsuchts geschichten. Sie erzählen von den großen Verheißungen Gottes an sein Volk. Es sind Bilder der Hoffnung, die uns Visionen glückenden und sinnerfüllten Lebens vor Augen führen, Ahnungen und Ankündigung der messianischen Zeit, einer Zeit des Friedens und des Heils für Mensch und Natur. So wie in der heutigen Lesung aus dem Buch Jesaja: Die Wüsten werden wieder aufblühen, Verzagte Mut fassen, Blinde wieder sehen, Lahme gehen und Stumme aufjauchzen. Denn der Herr selbst wird kommen und uns erretten. Auch das Christusereignis, zu dem wir uns bekennen, hebt diese alttestamentlichen Verheißungen nicht auf. Sie bleiben weiterhin in Kraft, weil sie einen Horizont der Hoffnung aufreißen, der über unsere Weltzeit hinausreicht. Auch wir Christinnen und Christen zehren auf unserem Weg durch die Zeit von dieser alles umfassenden Hoffnung auf Vollendung.

Gleichwohl eignet unserer Hoffnung ein wesentlich präsentischer Zug. Das ist der Kern des heutigen Evangeliums: In Jesus von Nazaret sind die uralten Verheißungen wahr geworden. Endgültig. An seinen Zeichenhandlungen und Wundertaten, aber auch an seiner Verkündigung der frohen Botschaft ist erkennbar, dass die Gottesherrschaft nahe herbeigekommen, dass sie schon angebrochen und mitten unter uns gegenwärtig ist. Mehr noch: Er selbst ist das Reich Gottes in Person. Er ist der Christus Gottes, der endzeitliche Messias, der Gesalbte. In ihm hat Gott Wohnung genommen auf unserer Erde, ein für alle Mal. In ihm hat Gott selbst sich uns mitgeteilt und als Liebe geoffenbart, unüberbietbar. In seiner Auferweckung ist selbst der Tod, die schärfste aller Gegenutopien (Ernst Bloch), entmachtet. Unsere Hoffnung

ist Jesus Christus. So hat sie einen Anker in der Vergangenheit und einen Haftpunkt in der Gegenwart. Sie ist kein leeres Existential, das uns hierhin und dorthin und oft genug in die Irre treibt. Sondern sie ist, eben weil sie in Christus gründet, eine erfahrungsgesättigte, eine inhaltlich gefüllte Hoffnung, die gleichwohl nach vorne hin offen ist. Papst Benedikt XVI. bringt dieses eigentümliche Zeiterleben der Christinnen und Christen im Glauben wie folgt ins Wort: »Gott hat sich in Christus gezeigt [...], und so erhält das Warten auf Gott eine neue Gewissheit. Es ist Warten auf Kommendes von einer schon geschenkten Gegenwart her. Es ist Warten in der Gegenwart Christi« (Enzyklika *Spe salvi*, Nr. 9).

Gerade der Advent lässt hautnah spüren: Wir leben in einer Zeit des Schon und des Noch-nicht, finden uns wieder in einer Spannung zwischen der Endgültigkeit und der Vollendung (Thomas Pröpfer) der Heilszusage Gottes in Jesus Christus. Der Glaube an den Gekommenen zieht die Hoffnung auf die noch ausstehende Vollendung ins Heute, ins Hier und Jetzt hinein. So fordert er uns zur Entscheidung heraus, immer wieder aufs Neue: Auf was will ich wirklich setzen in meinem Leben? Welche Erfahrung soll mein Leben bestimmen dürfen? Die Not der vielen Tode, der Schuld und all der Leiden, denen wir ausgesetzt sind, oder die Zeichen der Hoffnung, die aufgerichtet sind und die es zu entdecken gilt?

Erstveröffentlichung: 2014

Siehe, ich bin die Magd des Herrn

Vierter Sonntag im Advent, Lesejahr B

Lk 1,26–38

I.

Vor Jahren habe ich einmal Besinnungstage in einem Exerzitienhaus in Siegburg bei Bonn verbracht. Es war angegliedert an das dortige Benediktinerkloster auf dem Michaelsberg. Die Mönche sind inzwischen weggezogen, aber das Exerzitienhaus gibt es immer noch. In der dortigen Hauskapelle befindet sich in einer kleinen Seitennische ein Marienbild, das mich damals sehr berührt hat. Es ist – wie fast alle Marienbilder – ganz in Blau, der Farbe der Himmelskönigin, gehalten. Sonst aber hat es nichts gemeinsam mit den Bildern von Maria, die wir so kennen. Maria ist als eine junge, moderne Frau von heute gezeichnet. Lässig sitzt sie auf einem Stuhl, der rechte Fuß auf einer Sprosse aufgestützt, der linke Arm oben auf der Lehne aufruhend angewinkelt. Ihren Kopf hat sie nachdenklich in die Hand gestützt. Sie trägt eine enge graue Jeans, blaue Sneakers und ein schlichtes blaues T-Shirt. Auf dem linken Bein liegt aufgeschlagen ein Buch, der Blick ist nachdenklich ins Weite gerichtet.

Dieses Bild hat mich, als ich davorstand, sehr bewegt, weil es durch seine Komposition mit einem Schlag die 2000jährige Distanz zwischen mir und dieser jungen Frau aus Nazaret überbrücken konnte. Ich hatte mit Maria nie viel am Hut, denn ich gehöre einer Generation an, die nicht mehr wie selbstverständlich mit Rosenkranz und Maiandachten aufgewachsen ist. Und später, im Studium dann, war mir Maria immer irgendwie suspekt, weil sie jahrhundertlang als das Markenzeichen des Katholischen schlechthin auch als Bollwerk gegen die evangelische Kirche herhalten musste. Dann, in Siegburg in dieser Kapelle, mit dem Bild dieser jungen Frau konfrontiert, brach unmittel-

bar die Frage auf: Wer ist Maria für mich? Welche Rolle spielt sie in meinem Glauben?

II.

Ich möchte heute mit Ihnen über diese Frage nachdenken: Wer ist Maria für uns heute? Was hat sie uns zu sagen? Das Evangelium vom heutigen Tag kann uns dabei eine Hilfe sein, denn es führt mitten in diese Frage hinein. Die Szene der Verkündigung des Engels an Maria mit der Botschaft, dass sie ein Kind von Gott her bekommen wird, sodann die Beziehungsdynamik zwischen Maria und dem Gottesboten, die sich da abspielt, und dann vor allem die letzte Antwort Marias – das sind die Grundpfeiler des Nachdenkens über Maria schlechthin. Sie geben Aufschluss über die Person Marias und über die Bedeutung, die sie auch heute für uns haben kann.

Es geht dabei nicht so sehr um die Frage der Jungfräulichkeit, an der man sich so gerne aufhält – ob dieses Wort biologisch oder in einem übertragenen Sinn, theologisch zu verstehen ist. Das ist nicht der Punkt. Entscheidend ist vielmehr, wie Maria mit dieser durch den Engel vermittelten Gottesbegegnung umgeht. Die erste Initiative kommt von der Seite Gottes: Du bist begnadet, bist von Gott gesegnet, Gott ist mit dir. So redet der Engel Gottes, so redet Gott selbst Maria an. Aber Maria erschrickt. Wieder folgt eine göttliche Ermutigung: Hab keine Angst, fürchte dich nicht. Es ist schon erstaunlich: Wo immer in der Bibel es wirklich ernst wird, an den Nahtstellen der Heilsgeschichte Gottes mit seinem Volk, da steht diese tröstende Zusage Gottes. Hab keine Angst, fürchte dich nicht. Ich, dein Gott, bin auf deiner Seite, ich begleite dich auch auf Wegstrecken deines Lebens, deren Sinn sich dir nicht erschließt. Denn ich bin dein Gott, und für Gott ist nichts unmöglich. Schließlich, am Ende des Gesprächs, folgt der alles entscheidende Satz